

Äußeres Innerstes*Ein Bericht aus der wirklichen Welt*

Man verzeihe mir;
manche Dinge sind jedoch
nicht anders erzählbar.

Wir lassen unseren Blick über eine mehr oder minder große Stadt auf dem Lande schweifen, genauer gesagt über eine Bezirkshauptstadt – sozusagen – eines Bezirkes, der sich zirka nordöstlich der Hauptstadt befindet; wir wollen es allerdings nun nicht noch weiter definieren, da die genaue Lokalisation unseres Aufenthaltsortes nicht maßgeblich von Belang ist. Es ist, um unser Umfeld zu beschreiben, eine jener Städte, in welchen die Bevölkerung sich stolz und gern als modern und zeitgemäß tituliert, in Wahrheit jedoch noch tief, ach, allzu tief in bäuerlichen, abgeschmackten, teils schwachköpfigen Überzeugungen und Weltanschauungen feststeckt und überdies nicht von allzu hoher Bildung erscheint, was man nicht laut sagen sollte, denn sie werden es wahrscheinlich nicht gerne hören wollen.

Aber weiter, genug der leeren Worte, wir wollen doch blicken und schauen und betrachten und suchen. Ja, wir wollen suchen! Wir wollen immer suchen, immer suchen nach neuen Eindrücken und Empfindungen und Ereignissen, die uns irgendwie bewegen, wenn auch oft nur minderwertig und unbedeutend, da es menschliche Eindrücke und Empfindungen und Ereignisse sind, die wir suchen, und Menschen werden, je weiter die Zeit voranschreitet, immer uninteressanter und fader. Aber es gibt auch noch sehr interessante Individuen unter ihnen, und nach einem von diesen suchen wir nun! Genauer gesagt nach *einer* von diesen, denn das fragliche Individuum ist weiblich, soviel spüren wir, soviel ahnen wir, und eigentlich wissen wir es, weil wir ja gezielt suchen und uns einfach nur darin gefallen, eine mysteriöse Note in unseren Bericht einfließen zu lassen.

Nun, wir wissen also, wen wir suchen, und wir wissen auch, wo wir sie finden werden, nämlich in dem Krankenhaus für psychisch kranke Menschen, das es in dieser Stadt gibt – und es ist, vermutlich, nicht einmal das einzige – und unweit des Roten Kreuzes und des klassischen Krankenhauses liegt. Wir müssen an dieser Stelle noch einräumen, dass wir uns nicht sonderlich sicher sind, ob „psychisch kranke Menschen“ der politisch korrekte Ausdruck für jene Art von Leidenden ist; aber wir sagen wenigstens nicht „Depperte“, denn das sind sie ja nicht, sie sind krank, leiden an einer psychischen Erkrankung, was sie nicht besser oder schlechter als andere Menschen macht, nur eben für uns interessanter. Und überhaupt machen wir uns nun wirklich nichts aus politischer Korrektheit, diese ist überdies in der literarischen Ausgestaltung von Begebenheiten – Ja! Wir maßen uns an, dieses Geschreibsel als Literatur zu titulieren! – überdies, wie gesagt, ist politische Korrektheit in literarischen Texten ohnehin fehl am Platz! Frei erzählen kann man nur ohne diese neue, sonderbare Form der gesellschaftlichen Benimm-, oder eher Sprachregeln, aber wir sind uns nicht sicher, ob das die Intellektuellen unseres Zeitalters nicht anders sehen, und es uns vielleicht gar übel nehmen, was uns aber, ehrlich gesagt, auch vollkommen egal sein kann.

Nun gut, wo waren wir? Ah ja, beim Krankenhaus für psychisch kranke Menschen, wo jeder Insasse etwas Besonderes ist. Und vor diesem großen Gebäude, das übrigens in einem bleichen, hässlichen Pink oder Rosa bestrichen ist, steht auf den Stufen vor dem Eingangstor, das auch schon bessere Zeiten erlebt zu haben scheint, eine äußerst unansehnliche, ja

abstoßende Erscheinung inmitten von Koffern und Taschen im Übermaß und in Sondergrößen; letzteres beschreibt auch den Körperumfang der jungen Frau recht treffend, die da vor dem Tore steht. Aber alles zu seiner Zeit.

Bevor wir nun zu dem Wie und Warum ihres Hierseins, ihrer tragischen, ja bestürzenden Geschichte kommen, wollen wir sie zunächst beschreiben, sie ansehen und vor unserem geistigen Auge ausmalen, was sicherlich viel Farbe in Anspruch nehmen wird, um dieser Beschreibung hernach in psychologisch folgerichtiger Form ihre Geschichte und ihr Innenleben anzufügen, wobei zu sagen ist, dass es sich hierbei rein um Gutdünken und keinesfalls um psychologische Fakten handeln wird!

Aber beschreiben, malen wir sie uns zuerst vor unserem geistigen Auge aus – obwohl wir nicht verhehlen können und wollen, dass uns diese Aufgabe nun, zumindest in ethischer Hinsicht, zuwider ist und uns auch von anderer Seite davon abgeraten worden ist, diese junge Frau in ihrer Wirklichkeit, in ihrer hässlichen Wahrheit darzustellen, da ein solches Unterfangen unweigerlich abscheulich, ja herabwürdigend für das in Frage stehende Individuum enden muss; es ist keine schöne Aufgabe, wir werden keinen Gefallen an ihr finden, wir werden uns sogar davor und vor uns selbst ekelnd; doch wir nehmen die Aufgabe nichtsdestoweniger in Angriff, und zwar trotz, oder gerade wegen, aber zumindest eingedenk der nachfolgenden Conclusio:

Also, dass sie weiblich ist, das haben wir schon gesagt, und dass sie einen außerordentlichen, ja elefantösen Körperumfang besitzt, das haben wir auch schon angedeutet. Wie weiter? Nun, sie ist nicht groß, vielleicht ein Meter fünfundsechzig, wiegt dafür allerdings umso mehr, denn sie sieht aus wie ein schwabbeliger Berg, aus dem kurze Beine wie wabbelige Baumstümpfe herauswachsen, sowie ebensolche kurze Arme, die, so vermeinen wir, jedoch nur ob ihres Körperumfangs als so kurz erscheinen und bei einer objektiven Betrachtung sicherlich normale Länge aufweisen würden. Wie ist sie gekleidet? Nun, ihre Beine stecken in eher unvorteilhaften, eng anliegenden Jeans, sodass ihre Beine wie Burenwürste verpackt erscheinen, an ihren Füßen trägt sie blassrosa Ballerinas, die ihr jedoch nicht den erwünschten Flair geben, wie sie ihn bei anderen, hübschen Mädchen gesehen hat, und ihren massigen Oberleib bekleidet ein ebenso rosa T-Shirt mit kurzen Ärmeln, welches genauso eng anliegend ist, obgleich wir befürchten, dass es bereits die größte Konfektionsgröße ist, die es im Textilwarenhandel zu kaufen gibt, und ihre unzähligen, aufmerksamkeitsheischend hervortretenden Fettringe äußerst abstoßend betont, sodass man nicht mehr sicher die ebenso bombastischen Brüste zu unterscheiden vermag. Ihre Arme liegen ob der kurzen Ärmel frei bis über die Ellenbogen und offenbaren zwei Fettgeschwülste, an deren jeweiligen Enden zwei aufgeschwollene Knollen mit Wurstfingern schlaff herabbaumeln. Die Haut an den Armen und Händen erscheint trocken, brüchig und gerötet, und man kann an beiden parallel verlaufende Schnittwunden und ein Übermaß an Brandwunden, wahrscheinlich oder ziemlich sicher von auf der Haut ausgedämpften Zigaretten stammend, erkennen. Ihr Kopf – nun kommen wir endlich zum Kopf – ist eine unförmige Kugel, die einem schlecht aufgeblasenen Wasserball ähnlich sieht. Die strohblonden, mit seltsamen, schwarzen Strähnen durchsetzten Haare hängen ihr fettig und schlaff über ihren Hinterkopf, die Ohren und teilweise vornüber herunter, was hässliche Blicke auf ihre käsige Kopfhaut zulässt, was ja auch bei an sich schönen Menschen kein schöner Anblick ist. Die Ohren sind klein und anliegend, also uninteressant, das Gesicht jedoch..... Ja, es ist ein Gesicht, auch wenn dieses von Fett

verschwollene Antlitz auf den ersten Blick nicht danach aussieht. Sie hat eine niedrige Stirn, die Augen, übrigens schöne, blaue, aber wässrige Augen, blicken wie zwei Punkte aus aufgedunsenen Höhlen und stieren stumpf und wie schwachsinnig ins Leere. Darüber thronen blonde Augenbrauen, deren beinahe gerade Ausrichtung die dumpfe Ausdruckslosigkeit ihres Blickes nur noch stärker hervorzuheben scheint. Die Nase ist eine Knolle, unschön und platt, und der darunterliegende Mund ein von Gesichtsmasse zusammengepresstes Etwas, das sie wie durch ein Wunder entgegen dem gewichtigen Widerstand von oben, unten und den Seiten noch auf- und zumachen kann. Ein Doppel- oder eher Dreifachkinn, wir sind uns nicht sicher, ob es vielleicht nicht die Andeutung eines Halses sein soll, die da noch aus dem Loch ihres T-Shirts hervorquillt, bildet den Abschluss dieses fleischigen Augenschmauses.

Nun, wir haben sie beschrieben, und es hat uns wahrlich keine Freude bereitet, doch mussten wir es tun, es blieb uns nichts anderes übrig. Ihr Äußeres spottet jeglichem ästhetischen Geschmack, es ist abstoßend und abscheulich, ja ekelregend in seinen ungesunden Ausmaßen, doch wir haben uns sagen lassen, dass es Männer gibt, die einen solch voluminösen Körperumfang bei Frauen höchst anregend und erotisch finden. – Nun, jeder wie's ihm kommt!

Doch wir schweifen schon wieder ab, was vermutlich daran liegt, dass wir jetzt zu den Gründen ihres Hierseins und zu ihrem Seelenleben kommen müssen, die zu erzählen es uns noch mehr abschreckt, als uns ihr Äußeres zu malen abgeschreckt hat, doch da nun einmal begonnen wurde, muss die Aufgabe zu Ende geführt werden! Es ist ein Schicksal, was wir da vor uns sehen, schrecklich, bestürzend, brutal.

Fangen wir jedoch leicht an. Wieso ist sie hier? Kommt sie etwa? Nein, sie geht, und sie wartet darauf, von einem Rettungswagen abgeholt und heimtransportiert zu werden – offenbar fährt die Rettung bereits als Taxidienst. Aber warum will sie weg, wo sie doch erst heute Früh – es ist nun vielleicht vier Uhr nachmittags an einem milden Sommertag, um die Zeit- und ungefähre Datumsangabe nachzutragen – warum will sie denn weg, wo sie doch erst heute Morgen angekommen ist, um hier stationär für ein paar Monate aufgenommen zu werden? Schuld sind die anderen Patienten, die anderen Insassen, die sie schief und übelwollend, ja verachtend und spöttisch bäugt haben; zumindest ihrer bescheidenen Auffassung nach. Aber sie hat das schließlich schon einmal erlebt, in ihrem ersten Krankenhaus, welches etwas weiter weg und woanders gelegen ist, wo sie ebenfalls nur kurze Zeit, ein oder zwei Wochen, verlebt hat, jedoch fliehen musste, weil ihre psychisch kranken Leidensgenossen gemein zu ihr waren. Und jetzt ist sie schon wieder und auch noch gleich am ersten Tag so empfangen worden! Nein, sie muss nach Hause, das hält sie nicht aus!

Wir maßen uns jedoch an, ihr eine verzerrte Wahrnehmung ihres scheinbaren Spatzenhirns zu unterstellen, doch räumen ein und betonen, dass sie an ihrer Situation, sowie an ihrer Intelligenz und ihrer körperlichen Konstitution nicht selbst die Schuld trägt, was der Grund ihrer psychischen Erkrankung zeigen wird, den wir nun erörtern werden.

Sie ist nämlich bereits in sehr jungen Jahren, und wir vermuten, dass sie damals noch ein recht hübsches, aufgewecktes, cleveres Kindchen mit allerlei vielversprechenden und guten Veranlagungen war, von ihrem eigenen Vater seelisch und körperlich misshandelt und missbraucht worden, über Jahre hinweg. – Wir sind von anderer Seite dazu aufgefordert worden, diesen Missbrauch näher zu definieren, doch lehnen wir dies ab, wir wollen es nicht, wollen es nicht aussprechen, wollen es nicht schreiben, es gibt dafür keine Worte, *nein*. Wir

weigern uns strikt! – Daraus entwickelten sich hernach schwerste Depressionen und, wie es in solchen Fällen sehr häufig der Fall ist, grobe Schuldzuweisungen gegen sich selbst.

Mehr ist dem eigentlich nicht hinzuzufügen, doch wir wollen noch weiter gehen und versuchen, unsere Schlussfolgerungen verständlich darzubringen:

Die Depressionen nahmen naturgemäß irgendwann die Ausmaße der massiven Selbstverletzung an, was die Schnitt- und Brandwunden an ihren Armen und auch an anderen, jetzt jedoch verdeckten Körperstellen erklärt. Außerdem kam es auf Grund der Schuldzuweisungen gegen sich selbst zu einem regelrechten Selbsthass, der sicherlich auch sein Übriges zu den Selbstverletzungen beigetragen hat. Sie hasst sich selbst, weil sie sich schuldig fühlt, sie eckelt sich vor sich selbst, und zwar wegen jener *Sachen*, die ihr eigener Vater mit ihr gemacht, *verbrochen* hat. Was für ein scheußliches, verachtenswertes Wesen, was für eine Kreatur müsse sie sein, dass er zu so etwas fähig war? Das fragte sie sich beständig, und noch einiges mehr, einiges Schlimmeres mehr. Sie weiß es nicht, aber es müsse an ihr liegen, so viel steht für sie fest. Wir glauben nicht, dazu noch mehr sagen zu müssen, und wir wollen auch nicht mehr dazu sagen, da ihr Selbstbild uns schlicht nicht erzählbar erscheint und es uns nicht möglich ist, es in weitere Worte zu fassen.

Aber warum haben wir zuvor angedeutet, dass der Grund ihrer zerstörten Psyche auch ihr Äußeres und ihre fehlende Intelligenz erklärt? Nun, das ist ganz einfach:

Halten wir uns zuerst bei der fehlenden Intelligenz auf. Nimmt es denn Wunder, dass ein Mensch, der in den frühen Kindheitsjahren so etwas durchmachen musste, geistig und seelisch zurückbleibt, dass ein solcher Mensch in seiner Denk- und Lernfähigkeit auf Grund eines solch unvorstellbaren Martyriums schwerwiegend eingeschränkt bleibt? Wir meinen Nein, es ist eine logische und folgerichtige Weiterentwicklung, oder eher Degeneration eines noch gar nicht wirklich entwickelten Lebens; natürlich räumen wir ein, dass es auch Gegenbeispiele gibt, aber in unserer Erfahrung sind diese in der Minderheit.

Kommen wir nun zu unserer Schlussfolgerung, warum ihr Äußeres ebenfalls eine Auswirkung ihrer Vergangenheit ist. Nun, wir denken uns Folgendes: Ihr Äußeres spiegelt nur wider, wie sie sich im Inneren selbst sieht. Sie verachtet sich, verabscheut sich regelrecht, fragt sich, wie oben bereits berichtet, welch ekelregendes Monstrum sie nur sein müsse, dass ihr eigener Vater so etwas, solche *Sachen*, mit ihr machen konnte. Und vielleicht ist auch ein kleiner, unbewusster Wunsch dabei, den das einstmals schöne, reine, lustige Mädchen hegt, dass, wenn sie hässlich sei, unansehnlich, abstoßend und abscheuerregend, sie nicht mehr Opfer solcher Taten werden müsse, weil sich dann niemand, nicht einmal ihr eigener Vater, mehr an ihr auf solche Art und Weise vergreifen wollen würde. Ihr Innerstes ist zerstört, ihr Geist ist benebelt, ihre Seele ist tot, oder so gut wie, sodass es keinen wirklichen Unterschied mehr macht. Sie verabscheut sich selbst, hält sich für ein ekelhaftes Monstrum, was sie geworden ist, weil sie sich dafür hält und weil sie so hofft, wenigstens noch ein kleines bisschen an Leben behalten zu können, ein kleines bisschen von sich selbst.

Ihr Äußeres spiegelt ihr Innerstes wider. Es ist grauenvoll – und nun ist es offenbar, wieso wir bereits zu Beginn unsere Bedenken bezüglich der Ausformulierung dieses Sachverhalts angemeldet haben, auch wenn wir von Beginn an bereits den bewussten Vorsatz hatten, alles in seiner Wirklichkeit und hässlichen Wahrheit zu berichten. Doch die Wahrheit ist oft hässlich, und diese Hässlichkeit darf man nicht durch euphemistische Schönrederei oder politische Korrektheit entschärfen (um ja keinen *Anstoß* zu erregen), man muss sie darstellen,

wie sie ist: *hässlich*; und unsere junge Frau empfindet sich selbst als hässlich, sie hat gelernt, sich als hässlich zu empfinden, hat es durch unbewusste Suggestion, durch ihren eigenen Vater und dem seelisch und körperlich herabwürdigenden und sexuellen – nun haben wir es gesagt – Missbrauch von ihm an ihr und ihrem Körper gelernt, und dieses gelernte Selbstbild hat sie auf ihr Äußeres projiziert; sie hat ihr Äußeres ihrem Innersten gleichgemacht. Wir sehen sie also, wie sie sich selbst schon vor ihrer Verwandlung gesehen hat, und wenn wir sie beschreiben müssten, wie sie sich jetzt, nach ihrer Verwandlung, selbst empfindet, würden wir uns wirklich weigern, denn dies würde die Grenzen des guten Geschmacks noch weiter überschreiten, als wir sie ohnehin bereits überschritten haben – sie ist ein Opfer der Umstände, Opfer ihres eigenen Vaters, und schlussendlich ein Opfer ihrer selbst, die sie keinen anderen Ausweg mehr finden kann.

Und jetzt steht sie also vor dem Krankenhaus, umringt von ihren Koffern und Taschen, und wie sie da so steht, kommt endlich der Krankentransportwagen angefahren mit zwei jungen Zivildienern in der Fahrerkabine; beide sind sie in das schneidige Rot gekleidet, der Fahrer ist ein stämmiger, untersetzter Kerl mit fettigen, halblangen Haaren und einem hinterfotzigen, aber seltsamerweise sympathischen Gesichtsausdruck, der Sanitäter ein durchschnittlich großer, schlanker Mann mit erstaunlich korrekter, aufrechter Körperhaltung und sicherem Gang, wuscheligem, braunem Haarschopf und einem weichen, ovalen, doch kantigen Gesicht, aus dem zwei braune Augen nervös, doch alles in sich aufnehmen wollend herumwandern.

Die beiden begrüßen die Patientin freundlich, verstauen ihr Übermaß an Gepäck im Wagen, wobei sie sich flüsternd darüber echauffieren, dass sie kein Taxi oder Reisebus seien, und geleiten die junge Frau die Stufen hinab. Der Fahrer setzt sich in die Fahrerkabine, der Sanitäter setzt sich zur Patientin, die beinahe den halben Transportraum ausfüllt und ihn in seiner Beinfreiheit schmerzlich einschränkt, macht die Tür zu, schnallt die Patientin an, die selbst nicht mehr dazu fähig ist, ruft dem Fahrer „Kutscher, walte deines Amtes!“ zu, eine Redewendung, die unter den beiden Kollegen offenbar die Regel bedeutet, und sie fahren los. Der Sanitäter beginnt, den Transportschein für die Patientin auszufüllen, und versucht, ein freundliches Gespräch zu führen. Er ist sympathisch, nett, einfühlsam. Sein Namensschild können wir leider nicht lesen, es ist verdeckt von der Masse der zu transportierenden Patientin. Doch wir nehmen an, wir fühlen, wir wissen, dass es ein uns geistverwandter Mensch ist, der da, aus der werbetauglichen Liebe zum Menschen heraus, der jungen Frau gegenüber sitzt. Wir fühlen, wissen, dass er uns ähnlich ist, dass er eigentlich und im Grunde wie wir ist, dass er wir ist, aber wir wollen uns nicht auf zu verwirrende Spekulation einlassen. Da unser Fokus auf seiner Patientin liegt, haben wir keine Einsicht in seine Gedanken- und Gefühlswelt, oder geben vor, ein solche nicht zu haben, doch wir vermuten, dass er die gleichen Schlüsse über das Individuum ihm gegenüber zieht, wie wir es getan haben, weil er uns ja verwandt, uns gleich, wir ist.

Nach schüchternem Fragen danach, was die Schnitt- und Brandwunden an ihren Armen denn zu bedeuten hätten, erzählt ihm die junge Frau alles, ihre ganze Geschichte, und sein Gesichtsausdruck wird bleiern, bestürzt, schockiert. Wir verstehen ihn.

Die Fahrt war kurz, die Wagentüren werden aufgemacht und das Fahrzeug steht vor einem uninteressanten, ärmlichen Haus, aus dessen Tür eine magere Frau Mitte vierzig herauskommt. Wir wissen, es ist die Mutter der jungen Frau (die unser neugieriges und wahrscheinlich unangebrachtes Interesse nun lange genug ertragen musste), obwohl man

keine große Ähnlichkeit mehr zwischen den beiden erkennen kann, wahrscheinlich auf Grund der starken Veränderung der Tochter. Die Koffer und Taschen der Patientin werden ausgeladen, der Fahrer, oder „Kutscher“, wie er von seinem Kollegen poetisch genannt wird, sitzt bereits wieder hinterm Steuer, und bevor unser Geistverwandter, der Sanitäter, neben ihm auf dem Beifahrersitz in der Fahrerkabine platznimmt, sieht er in der Düsternis des Türrahmens des Hauses einen Mann Ende vierzig stehen, der dubios, verschlagen und unheilverkündend die beiden Frauen, die noch immer untätig vor dem Haus stehen und reden, beäugt.

Der Sanitäter, dessen Gesichtsausdruck von vorhin sich mit nie gekannter Wucht durch diesen Anblick erneuert hat, blickt verstört auf die Straße. Der Fahrer fragt ihn, was denn mit ihm los sei, doch der Befragte bedeutet ihm nur, er solle fahren.

Die Tochter ist wieder zurückgekehrt, zu ihren Eltern, zu ihrer Mutter, zu ihrem eigenen Vater.